Č III 8
39

Landes-
bibliothek
Coburg

C III 8
39

Ukrain

1687
C 118
39
Landes-
bibliothek
Coburg

Der Veteran.

Schauspiel in einem Aufzuge

von

August Wilhelm Iffland.

Den 6. Jul. 1798 am Tage der Huldigung Ihro Majestät König Friedrich Wilhelm des Dritten auf dem Nationaltheater in Berlin aufgeführt.

Berlin, 1798.
Bei Johann Friedrich Unger.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

C III 8/139

Landes-
bibliothek
Coburg

Personen:

Friedrich Wernau, Schulze des Dorfs. Wilhelm Wernau, sein Sohn.	vormals in Kriegesdiensten.
Ernst Leeser, Pachter.	
Louise, dessen Tochter.	
Jakob Armann. Peter Stein. Heinrich Fellmann.	Landleute.
Bauern.	
Bäuerinnen und Kinder.	

Erster Auftritt.

Eine Bauernstube.

Wilhelm Wernau.

(tritt von der Straßenseite herein) Vater! (geht nach der Seite gegenüber) Wo seid ihr Vater? (kommt zurück und ruft nach der Gassenseite) Hier ist er auch nicht. Er ist vielleicht zum Nachbar Leeser gegangen. (nach einigem Nachsinnen) Sonderbar! Vor Tage ist der Vater aufgestanden und hat den Festtagsrock angezogen — er ist so unstät — bald ist er hier — bald dort, spricht wenig und ist doch freundlich und eben heute von ganz besonders guter Art. (er schüttelt den Kopf) Er muß etwas vorhaben, das ihm am Herzen liegt. Was es nur seyn mag?

Zweiter Auftritt.

Voriger. Peter Stein und Jakob Armann.

Peter.

Gott grüße euch!

Jakob.

Guten Tag, Nachbar!

Wilhelm.

Ihr seid willkommen!

Jakob.

Das ist man bei euch. Man weiß es, und das ist aller Ehren werth.

Peter.

Das ist löblich und gut, aber — (sieht Jakob an)

Jakob.

(zu Peter) Habt nur Geduld, Gevatter! (zu Wilhelm) Wir sind für dasmal ein wenig beunruhigt, weshalb der Schulze, euer Vater, die Gemeine hat zusammenrufen lassen.

Peter.

(etwas zudringlich) Was soll vorgehen?

Jakob.

Es ist doch sonst nicht eures Vaters Art, lan-

ge hinter dem Berge zu halten. Warum erfahren wir dasmal nicht —

Peter.

Weshalb kann man nicht vorher dahinterkommen?

Jakob.

Das möchten wir wissen.

Peter.

Wir haben nemlich ganz besondere Ursachen — und bei meiner Treue recht sehr gute Ursachen, warum wir es diesmal ein wenig vorher wissen möchten.

Wilhelm.

Lieben Leute, ich bin allenfalls eben so neugierig als ihr, aber ich weiß nicht mehr, als ihr.

Jakob.

(zu Peter) Das ist unglaublich!

Peter.

(zu Jakob etwas hastig) Es hat etwas auf sich, das habe ich ja gleich gesagt.

Jakob.

(treuherzig zu Wilhelm) Euer Vater hat es immer gut mit uns gemeint. Er ist nicht nur

bei uns der Schulz so schlecht weg, er ist uns Allen Vater und Freund von jeher gewesen. Es muß also wohl zum Besten gerathen, was er auch vorhaben mag. In so weit könnten wir wohl ganz ruhig abwarten, was er der Gemeine vortragen wird.

Peter.

In so weit — o ja.

Jakob.

Aber — (er thut bedenklich)

Peter.

(gleichfalls, indem er ihn auf die Schulter klopft) Ihr habt ganz recht, Gevatter.

Wilhelm.

Was habt ihr auf dem Herzen, liebe Nachbarn?

Jakob.

(nimmt auf einmal Peter bei der Hand und führt ihn rasch bei Seite) Was meint ihr, Gevatter?

Peter.

(schlägt in die Hände) Wie ihr meint, Gevatter.

Jakob.

Sagen wir ihm etwas?

Peter.

Ich denke — ja!

Jakob.

Ich will ihn so von weitem examiniren.

Peter.

Thut das. Ihr seid ein gescheidter Mann.

Wilhelm.

Habt ihr vertraulich zusammen zu sprechen, so will ich gehen.

Peter.

Nein, bleibt nur da.

Wilhelm.

Nun?

Jakob.

Ja, bleibt da, und laßt euch einmal in die Augen sehen. (er stemmt die Armè in die Seite und sieht ihn scharf an)

Peter.

Und jetzt läugnet nur nichts.

Wilhelm.

Was soll ich gestehen?

Peter.

Der Gevatter Jakob ist gar zu klug. Er

hat noch alles an Tag gebracht. Ihr macht ihm nichts weiß.

Wilhelm.

So kommt denn einmal zur Sprache! Was verlangt ihr von mir zu wissen?

Peter.

(stößt Jakob in die Seite) Jetzt fangt an.

Jakob.

Hört mich an, Wilhelm Wernau! Ihr seid auch Soldat gewesen wie euer Vater. Wer gedient und gut gedient hat, wie ihr, der ist es freilich nun wohl gewohnt, Freund und Feind in die Augen zu sehen, und zu gehorchen, wenn man ihm befohlen hat, nichts merken zu lassen: aber wir sind besonders ehrliche Leute und haben es sehr gut vor, also sagt uns die Wahrheit. Ist etwas daran, wie es so verlautet, daß euer Vater seine Schulzenstelle niederlegen wolle?

Wilhelm.

Wahrhaftig, davon weiß ich kein Wort.

Peter.

Das soll er bleiben lassen, euer Vater!

Jakob.

Es heißt, er wolle uns heute vortragen, daß wir einen andern Schulzen wählen möchten.

Peter.

Wir wollen aber keinen andern haben.

Jakob.

Er hat dem Amte vorgestanden, wie ein Ehrenmann —

Peter.

Hat die Gemeine wohl berathen —

Jakob.

Das Gemeindegut verbessert —

Peter.

Aller Zwietracht im Orte gewehrt, mit Rath und That.

Jakob.

Drum soll er Schulze bleiben —

Peter.

Nicht abdanken —

Jakob.

Und wenn ihr vom Abdanken etwas gemerkt habt: so —

Peter.

So sollt ihr es uns sagen.

Wilhelm.

Lieben Freunde, ich gebe euch mein Wort darauf, daß ich nichts davon gehört und gemerkt habe.

Peter.

Dem sei nun, wie ihm wolle: so soll schon Anstalt gemacht werden —

Jakob.

Daß nichts daraus wird.

Peter.

(mit Wärme) Es wäre eine Schande für das Dorf —

Jakob.

Ja! denn es wäre undankbar von uns und das sind wir warlich nicht. So viel kann ich euch sagen, wenn etwas daran ist — wenn der alte Mann das vorhaben sollte —

Peter.

(heftig) Es gäbe einen Rumor —

Jakob.

Wir leiden es nun und nimmermehr. Das könnt ihr ihm so wie von ohngefähr sagen —

Peter.

Wir litten es nicht.

Jakob.

(zu Peter) Wir wollen mit den Andern sprechen —

Peter.

Richtig, Gevatter!

Jakob.

Mit dem alten Leeser, der ist sein Freund auch — mag drum wissen.

Peter.

Ja, mit Ernst Leeser wollen wir sprechen.

Jakob.

Der soll ihm die Meinung sagen, und ihm begreiflich machen, daß wir Leute sind, die fest beim Guten halten und daß wir unsern Kopf und unsern Willen haben, so gut wie Einer! Kommt, Gevatter! (er geht im Eifer weg)

Peter.

(im Gehen) Ja, weiß Gott — so gut wie Einer.

Wilhelm.

Sollten sie denn Recht haben? (sinnt nach) Ich glaube es nicht. — Zwar klagt er seit geraumer Zeit, daß seine Kräfte abnehmen, und gestern Abend war er nachdenkend! Aber doch auch so freundlich —

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Louise.

Louise.

(tritt schüchtern herein) Guten Morgen, Wilhelm.

Wilhelm.

(froh überrascht) Ach Louischen! — Der Morgen ist warlich gut, wenn ihr ihn bringt.

Louise.

(schlägt die Augen nieder) Schönen Dank!

Wilhelm.

Was bringt euch zu uns?

Louise.

Ei nun — der Vater schickt mich her.

Wilhelm.

Sonst wäret ihr nicht daher gekommen?

Louise.

Ach nein!

Wilhelm.

Nun, was verlangt der Vater?

Louise.

Er schickt dem Herrn Schulzen den Kräutersaft. (giebt ihm ein Körbchen) Es soll ihm wohl bekommen. Adieu! (sie geht)

Wilhelm.

Louischen!

Louise.

(kehrt an der Thür um) Der Saft ist in einem Glase. Das Glas steht in dem Körbchen. Macht nur den Deckel auf, so findet ihr alles. (sie geht und kommt zurück) Ja so — ich sollte wohl das Körbchen wieder mit mir nehmen.

Wilhelm.

Wenn ich es nun noch hier behalte? (er stellt das Körbchen auf den Boden)

Louise.

So will ich das Körbchen wieder holen — lassen.

Wilhelm.

Darf ich es nicht zu euch bringen?

Louise.

Warum das nicht. — Nun, Gott befohlen.

Wilhelm.

(nimmt ihre Hand) Liebes Mädchen! Es ist dies und das, was ich Gott befohlen wünsche!

Louise.

Je nun! das glaube ich euch. Jedermann hat sein Anliegen.

Wilhelm.

Ihr habt wohl niemand als euren Vater, den ihr im Morgengebet bedenkt?

Louise.

Den Vater, Haus und Hof, meinen Nächsten und die Obrigkeit!

Wilhelm.

Den Nächsten. Ja, das ist gut und löblich. Aber das ist das ganze Dorf.

Louise.

Freilich, jedermann.

Wilhelm.

Einer wie der Andere? (sieht ihr in die Augen)

Louise.

(sucht seinem Blicke auszuweichen) Es wird spät — ich muß weggehen. Adieu!

Wilhelm.

Heute wird wohl ohnedies nicht viel gearbeitet werden. Eilet nicht so.

Louise.

Ich habe ja hier nichts mehr zu thun —

Wilhelm.

Ich möchte, daß ihr immer, auf euer Lebelang hier zu thun hättet.

Louise.

Wie kann das möglich seyn?

Wilhelm.

Denkt ihr gar nicht mehr an das letzte Erndtefest?

Louise.

O ja! (sie seufzt)

Wilhelm.

Seit der Zeit muß ich wohl manchmal seufzen.

Louise.

Ich auch. — Aber ich weiß nicht eigentlich warum!

Wilhelm.

Habt ihr ganz und gar vergessen, daß ich euch herzlich gut bin?

Louise.

Nun — ihr sagt es mir wohl zu Zeiten.

Wilhelm.

Wollt ihr das nicht hören?

Louise.

Ich darf ja nicht.

Wilhelm.

Ist es euch verboten?

Louise.

Nein! Verboten ist es nicht. Aber —

Wilhelm.

Liebe Louise —

Louise.

Ich bitte euch, sprecht nicht von der Liebe. Es wird mir dabei ganz ängstlich zu Muthe.

Wilhelm.

Warum? Bin ich euch zuwider?

Louise.

Wie kann ich euch das beantworten? Ich darf ja niemand lieben, ohne daß es der Vater weiß.

Wilhelm.

Wollte Gott, er wüßte es! Ich kann keinen freien fröhlichen Augenblick leben, seit ich euch gesehen habe. In der Arbeit denke ich an euch, in der Kirche sehe ich nur euch, bei Tische rede ich kein Wort, weil ich euch nicht am dritten Platze sehe, und unter dem Baume vor der Hausthür fehlt ihr mir auch. Was bin ich drum hier nütze?

Louise.

Ach! (sieht nachsinnend an den Boden)

Wilhelm.

Wenn ich Haus und Hof nicht mit euch theilen kann: so gehe ich fort, werde wieder Soldat.

Louise.

(überrascht) Nein, nein!

Wilhelm.

Und ziehe in den Krieg!

Louise.

Ach! Das thut ja nicht.

Wilhelm.

Euch ist es doch wohl einerlei.

Louise.

(von ihrem Gefühl überwältigt) Wie darf ich euch denn sagen, was ich denke, wenn ich ganz für mich allein bin?

Wilhelm.

Sagt mir das, ich bitte euch!

Louise.

Nein! Es schickt sich nicht.

Wilhelm.

Darf ich rathen, was ihr denkt?

Louise.

(schnell) Nein, nein! — Ach, warum bin ich auch hieher gegangen!

Wilhelm.

Ihr denkt, Wilhelm Wernau ist nicht reich —

Louise.

(treuherzig) Nein, daran habe ich noch niemals gedacht! Ach warlich nicht.

Wilhelm.

Die Bursche im Dorfe sind jünger und hübscher als er.

Louise.

(mit zärtlichem Unwillen) Das ist recht arg gesprochen, das habe ich nicht dafür verdient, daß ich — (sie weint) aber ich will mich auch nicht mehr drum grämen. Es mag seyn und bleiben, es darf mich ja doch nichts angehen!

Wilhelm.

Mädchen, worüber hast du dich gegrämt? (umfaßt sie)

Louise.

Laßt mich —

Wilhelm.

Wilhelm.

Nimmermehr, bis du mir sagst, worüber du dich meinetwegen gegrämt hast. Werde es nun wie es wolle — das will ich wissen, und wenn mir dann dein Vater nicht wohl will, ziehe ich fort. Rede — du kommst eher nicht aus meinen Armen!

Louise.

(Sieht ihn einen Augenblick an, dann fährt sie mit Innigkeit fort) Nun, als wir neulich auf unsern Äckern arbeiteten, neben dem schwarzen Pfahle, ihr auf euren, ich auf unsern — ihr wißt, es war den Tag sehr heiß —

Wilhelm.

Heiß! vom Himmel herab und inwendig auch — o ich weiß es recht gut.

Louise.

Nun — so — aber laßt mich — ich will euch alles sagen, aber laßt mich frei dastehen. Wollt ihr, guter Wilhelm — laßt mich los.

Wilhelm.

Ich will alles, was ihr wollt.

Louise.

Habt Dank. Nun so kam ich euch ganz zufällig näher, als wir unser Korn, die Ackerlänge herab, zu Haufen stellten. Ihr lehntet euch an eure Sense und mochtet wohl recht müde seyn. Euer Gesicht war ein wenig blässer wie sonst, aber da — (sie deutet nach seiner Stirn) die Wunde von dem Hieb am Kopfe, weshalb ihr am Rhein so lange krank niederliegen mußtet — diese Wunde sah damals röther aus, wie sonst.

Wilhelm.

Ha! Kaiserslautern! (fährt mit der Hand leicht darüber hin) Hast du darauf hingesehn?

Louise.

Das kam mir so traurig vor! Ich weiß selbst nicht, wie mir deshalb so wunderlich zu Muthe ward! Ich wollte weiter fortarbeiten, aber immer wieder mußte ich dahin sehen. (sie hält etwas inne und sieht vor sich nieder) Nun hat er doch Niemand zu Hause, dachte ich, der ihn frägt, ob ihn die Stelle schmerzt, und

der Abends die Hand auf seine Wunde legt, wenn sie brennt.

Wilhelm.

Du gute Seele!

Louise.

Ich kann es euch sagen, das ging mir so zu Herzen, daß meine Thränen auf die Garben gefallen sind!

Wilhelm.

Mädchen! Für solchen Lohn steht ein ehrlicher Kerl gern im Feuer.

Louise.

Ich hätte euch das vielleicht nicht sagen sollen — aber — es ist doch nichts Böses — und — so habe ich nun ganz gern davon gesprochen.

Wilhelm.

Ich danke dir von Grund der Seele! (gerührt) Wenn ich es hätte wissen können, als der tödtliche Hieb mir über die Stirne fuhr, daß mir dafür das wackerste Mädchen im Orte die Hand als Braut geben würde — ich hät-

te zu meinem Schmerz jauchzen wollen für Freuden.

Louise.

(erschrocken) Ei, wann habe ich das gesagt — von Handgeben? Kein Wort habe ich von einer Braut gesprochen.

Wilhelm.

Nun ich das weiß, was du mir eben erzählt hast, nun kann es so nicht mehr bleiben unter uns! Vergönnst du mir, daß ich mit deinem Vater reden darf?

Louise.

(verlegen) Wovon? (ängstlich) Ach — — das — kommt alles so auf einmal — — — Adieu!

Wilhelm.

Reich sind wir nicht, wie ihr, aber gut wie ihr seid, sind wir warlich. Willst du das Weib seyn, was nach des Tages Last und Hitze die Hand auf meine Stirn legt, wenn ich manchmal fühle, wo ich für die Ehre des Vaterlandes einst gestanden habe? Sprich!

Louise.

Ach Wilhelm!

Wilhelm.

Heute noch muß es entschieden seyn — ich harre länger nicht!

Louise.

— Der Vater ist jetzt nicht zu Hause und — ich weiß auch gar nicht, warum ich so lange mit dir geplaudert habe. — Gieb mir mein Körbchen.

Wilhelm.

(nimmt das Glas heraus, steckt es ein und reicht ihr das Körbchen) Da ist dein Körbchen. Gutes Mädchen! liebe Seele, gieb mir keinen Korb, ich bitte dich!

Louise.

(sie sieht auf die andere Seite und vor sich nieder, allmählig erhebt sie den Blick schüchtern nach ihm, legt die Hand auf die Narbe übe seiner Stirn und geht dann eilig fort)

Wilhelm.

Nun in Gottes Namen! Neben ihr ein fröhlicher Hausvater, mit der Sichel in der Hand — oder wieder das Gewehr auf dem Arm und ich stehe meinen Mann in der dichten

Reihe braver Kameraden! Anders kann es nicht werden.

Vierter Auftritt.

Wilhelm Wernau. Friedrich Wernau. Ernst Leeser.

Friedr. Wernau.

Du hast Zuspruch gehabt, mein Sohn?

Wilhelm.

Ja. Euer Kräutersaft ist gebracht, Vater —

Friedr. Wernau.

Setze ihn drinnen auf den Ofen.

Wilhelm.

Das soll geschehen. Aber ich habe vorher mein Wort noch anzubringen.

Friedr. Wernau.

So? Nun so thue dazu.

Wilhelm.

Vater Leeser! Es gilt euch, was ich zu sagen habe.

Leeser.

Mich?

Wilhelm.

Macht kein verdrießlich Gesicht dazu, ich bitte euch.

Leeser.

Wunderlicher Mensch, ich meine, ich wäre ganz gut aufgeräumt.

Wilhelm.

Wenn ihr es nur auch bleiben wollt.

Leeser.

Das kommt darauf an, wie euer Wort beschaffen ist.

Wilhelm.

Zuerst muß ich dann wohl sagen — ihr seid ein wohlhabender Mann — das bin ich eben nicht.

Leeser.

Nun — weiter.

Friedr. Wernau.

Wo soll das hinaus?

Wilhelm.

Dann muß ich fragen — habt ihr etwas an mir auszusetzen?

Leeser.

Ich denke — nein.

Wilhelm.

Nun — so weit stände alles gut. Aber was nun kommen wird! Wer sagt mir vorher, ob es besser ist, ich schweige still oder ich rede davon?

Friedr. Wernau.

Wilhelm! Hast du eine vernünftige Disposition gemacht — so greif an in Gottes Namen.

Wilhelm.

Ich stehe nicht vor dem Feinde!

Leeser.

Vor einem alten Bundesgenossen — nicht wahr, Gevatter!

Friedr. Wernau.

(reicht Leeser die Hand)

Wilhelm.

Eure Tochter ist hübsch.

Leeser.

Je nun — macht es mir doch auch ab und an Freude, sie zu betrachten.

Wilhelm.

Sie hat ein redliches Gemüth —

Leeser.

(faltet die Hände) Gottlob!

Wilhelm.

Ich sehe sie gern.

Leeser.

Da habt ihr Recht.

Wilhelm.

Aber ich sehe sie sehr gern!

Leeser.

Auch seht ihr sie sehr oft.

Wilhelm.

(verlegen) Das — das kommt vom Gernsehen.

Friedr. Wernau.

Gevatter, wie ich nun merke — stehe ich hierbei an einer übeln Stelle. Ich kann nicht zu, noch abrathen. Was meint ihr?

Leeser.

Wollen sehn. Weiß ich doch selbst noch nicht, was ich zu thun habe.

Wilhelm.

Ich bitte euch, gebt mir eure Tochter zur Hauswirthin, ich will euch ein getreuer Sohn seyn und bleiben, wie ich es hier meinem alten Vater war und bleiben werde!

Leeser.

Seht doch! Wie kommt euch das so auf einmal?

Wilhelm.

Ach es ist nur nach und nach gekommen!

Friedr. Wernau.

Damit bist du so lange heimlich gewesen? Gevatter, was werdet ihr wohl dazu sagen? Kommt mir altem Manne über der Sache fast ein Zittern an — was doch mein Lebtage nicht meine Art war!

Leeser.

Was ich sagen werde? Hm! (er nimmt Friedr. Wernau bei Seite) Nun ich werde am Ende etwa Ja sagen — aber man giebt doch ein Mädchen mit so vielen Äckern und Wiesen nicht hin wie ein Gericht Sallat — man will's doch mit der Autorität thun — versteht mich. Mit —

Friedr. Wernau.

Ich verstehe —

Leeser.

Mit christlicher Art und Umständen, wie es herkömmlich ist und gebräuchlich! — Man will mit einem Worte doch aussehen und begrüßt seyn, wie einer, der wohl weiß, was er zu vergeben hat!

Friedr. Wernau.

Ganz recht, Gevatter! Ganz recht.

Wilhelm.

Sprecht mein Urtheil, lieber Nachbar. Ich bin warlich ziemlich verliebt, aber ihr werdet mir es nicht veraigen — ich habe doch auch meine Ehre — und — —

Leeser.

(vortretend) Ja, ja! (er ist zwischen Verlegenheit und Ansehen) Ganz recht. Die Ehre! — Ja — von der Ehre zu sprechen — (er sieht beide eine Weile an und spricht dann mit Kraft) Wenn ich betrachte, daß euer Vater schon dem großen Friedrich im siebenjährigen Kriege mannhaft gedient hat — und wenn ich das Ehrenzeichen an eurer Stirn betrachte und bedenke, daß ihr auch geholfen habt, unsern alten Heldenruhm aufrecht zu halten! Wenn ich ferner so sehe — wie euch das Wasser in die Augen tritt — (er stockt) und wenn ich noch sonst denke — — Braver Kerl, du sollst sie haben, mein Mädchen sei dein Weib! (er schließt ihn in die Arme)

Wilhelm.

Gott sei gedankt!

Friedr. Wernau.

Victoria!

Leeser.

Den Handschlag, Gevatter. (die Alten reichen sich die Hand)

Friedr. Wernau.

Da kann ein alter Vater das te Deum anstimmen. Da kann man Gott preisen für den Sieg mit Lust und Wonne. (er trocknet die Augen) Bursche, richte dich vor deinem Schwiegervater.

Wilhelm.

Dankbarkeit und Gehorsam ist die Parole bis in den Tod.

Leeser.

So wahr ich lebe, ich habe noch mancherlei sagen wollen, was gar nicht zu verachten gewesen wäre!

Wilhelm.

Vater, das beste Wort habt ihr schon gesprochen!

Leeser.

Aber so standfest ich mir es auch vorgenommen hatte, euch in der Ordnung anzureden: so wollte es doch nicht gehen. Denn wie ich (auf Friedr. Wernau deutend) die alten Gebeine angesehn habe, welche siegreich die Höhen von Siptiz mit hinangestiegen sind und (auf Wilhelm deutend) den wackern Burschen da, der den Ehrenpaß an der Stirne trägt, daß er in den drei Mordtagen vor Lautern grade auf gestanden hat — — da kam so etwas aus dem Herzen herauf, was der Stimme den Weg vertrat — es funkelte mir vor den Augen — da mußten die Arme zugreifen und den Sohn an mein Herz ziehen!

Friedr. Wernau.

Bei meiner Seele, Bursche, du kriegst gut Quartier!

Leeser.

Nun laßt mich ein Wort sagen, Vater und Sohn! — Eure Kriegesthaten und was ich immerfort von unsern Feldzügen gehört und auch gelesen habe, die haben mir, wie es

Landsleuten geziemt, immerdar und auch in diesem Augenblicke, das Blut zu Kopfe steigen lassen. Was aber mein Herz gewonnen hat, das ist euer Bürgersinn.

Friedr. Wernau.

Gevatter, ohne den und Vaterlandsliebe giebt es keine Kriegesthaten!

Leeser.

Ihr wißt euch zu drehen und zu wenden im Tagewerk, seid dienstfertig, entschlossen in Gefahr, steht fest in der Noth, meidet Händel, weil ihr so manchen Todeshandel bestanden habt, pünktlich ist euer Hauswesen, sauber euer Feldgeräth und wer Lust hat, kann aus euren Gesprächen der Menschen Gemüth, Weise und Schicksal wohl kennen lernen — drum sei mir willkommen, mein Sohn!

Wilhelm.

Gott lohn euch eure Gutheit mit langem kräftigen Leben.

Leeser.

Geh nun heim zu mir, erzähle alles, was hier vorgefallen ist, der Braut. Ich muß

dich wohl allein dahin gehen lassen, denn noch habe ich mit dem Vater ein Wort zu sprechen, was keinen Aufschub leidet. Wir kommen dann bald nach.

Wilhelm.

Das thut ja bald! Adieu, Vater — ihr beiden Väter! (er geht, kehrt um und sagt seinem Vater) da ist auch Peter Stein hier gewesen und Jakob Armann. Die meinten, ihr wolltet eure Schulzenstelle niederlegen. Das werdet ihr ja wohl nicht? Nun, sie kommen wieder, und ihr mögt es ihnen selbst sagen, daß es nicht wahr ist. Ich bin Bräutigam, und das weiß ich, daß ich diese Stelle nicht niederlege. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Friedrich Wernau. Ernst Leeser.

Friedr. Wernau.

Glücklicher Bursche! Nicht viele geben eine reiche Tochter so hin in ein armes Haus, wie ihr! Aber es giebt denn doch auch nicht viele Söhne, wie er einer ist.

Leeser.

Nun, der Handel wäre vor der Hand abgethan. Aber sagt mir, denn es wird nun gleich an dem seyn, daß die Gemeine zusammentreten wird — bleibt ihr darauf bestehen, eure Stelle als Schulz abzugeben?

Friedr. Wernau.

Dabei bleibe ich.

Leeser.

Ich bitte euch, thut es nicht.

Friedr. Wernau.

Ich bin zu alt.

Leeser.

Woran spürt man euer Alter?

Friedr. Wernau.

Ich werde krittlich, und bin wohl ab und an ein wenig zänkisch worden. Daraus kommt kein Gedeihen. Geduld, Festigkeit, beständige Freundlichkeit ohne Falsch, nur damit reicht man zum Ziele. Wie steht es jetzt um meine Freundlichkeit? (er deutet auf das Herz) Matt! — die Nahrung nimmt ab — das

Licht

Licht brennt klein. Es muß ein ander Licht herbei.

Leeser.

Ihr thut euch zu viel und ich, wie viele Andere — wir werden uns gar nicht daran gewöhnen können, euch nicht mehr für uns handthieren zu sehen.

Friedr. Wernau.

Ihr seid gute Menschen und es denkt euch theils lange. Wir sind so unvermerkt zusammen alt worden — (er schöpft Athem) Die Fehler vergessen sich auf dem langen Wege und am Ende vor der Einkehr — da gedenkt man mehrentheils nur des Guten.

Leeser.

Wenn ihr nun noch ein Paar Jahre warten wolltet —

Friedr. Wernau.

Nicht doch. Unser junger guter König hat frisch zugegriffen und geht fest und wohlgemuth unter der schweren Last und Sorge! Vertrauen kommt ihm entgegen, Überzeugung, daß es gut mit uns steht, folgt ihm. Je-

dermann geht nun rasch vorwärts in dem, was seines Thuns ist! Das kann ich aber nicht mehr vollbringen.

Leeser.

Habt ihr es doch auch lange genug an den Tag gelegt!

Friedr. Wernau.

Nein, nein! Wer in unsres Königes wackerm Sinne mit ihm gehen und folgen kann — den segne das Vaterland! Wer es aber fühlt, daß er aufhält, wo es schnell eingreifen muß, wenn es gedeihen soll — der mache geschonten Kräften Platz, und sein Vaterland ist ihm dafür einen ehrenvollen Abschied schuldig. Seht, das meine ich, ist jetzt mein Fall.

Leeser.

Aber, was in eurer Stelle mühsam ist — das wollen wir gern übernehmen. Ihr könnt darum doch —

Friedr. Wernau.

Ei bewahre! Selbst ist der Mann. Nein, Gevatter — das versteht ihr nicht. Wir sind das nun schon von langen Zeiten her ge-

wohnt, daß unsere Könige selbst arbeiten, selbst sehen und selbst streiten — — das muß bei uns in allen Stücken so bleiben, auch bis auf den Schulzen im Dorfe, wenn die ganze Sache gesund bleiben soll.

Leeser.

Ich kann es nur nicht begreifen, warum ihr so darauf besteht, eben heute eure Stelle aufzugeben.

Friedr. Wernau.

Das will ich euch ehrlich sagen. Heute wird unserm Könige in der Residenz gehuldigt.

Leeser.

Fürwahr — ihr habt Recht. Heute ist der Tag.

Friedr. Wernau.

Da ich nun seiner großen Vaterstelle hier im Kleinen vorstehe: so will ich zu guter letzt bei der Gelegenheit, so schlecht und recht ich es vermag, ein Wort zu euch allen sagen, wovon vielleicht in manchen Herzen etwas bleiben wird. Dies sei dann mein Ehrentag gewesen. Nach diesem arbeite ich nicht mehr.

LB Coburg

Ich trete ab und freue mich im Stillen, wenn von nun an manches besser gemacht wird, als wir es bis daher gemacht haben.

(Man hört läuten)

Leeser.

Das Volk versammelt sich.

Friedr. Wernau.

So laßt uns nicht die Letzten seyn.

Leeser.

Wackerer Freund! Was ihr thun wollt, geht euch so von Herzen, daß ich nicht widersprechen kann. Aber dennoch will es mir gar nicht zu Sinne, daß ihr euch von uns trennen wollt.

Friedr. Wernau.

Meine jungen Jahre sind der Ehre und dem Vaterlande dargebracht. Unverdrossen habe ich bis ins hohe Alter dem Ruhestande meines Geburtsortes gedient. Ich sehe meinen Sohn glücklich, mein Vaterland im Wohlstande, meinen König geliebt daheim, geachtet im Auslande! Nun möchte ich noch einen Enkel wiegen und dann sanft einschlafen!

Leeser.

So wollen wir denn die jungen Leute verkehren lassen und zusammen das Großvateramt antreten. Das giebt eine baare Einnahme von Freuden aller Art. Seht, Gevatter — dem braven Landsmanne, unserm guten Könige, wünsch' ich weder ein neues Land, noch Titel — aber daß er einst gutes Muths und lange das Großvateramt führe — das wünsche ich ihm von Herzen. (sie gehen ab)

Sechster Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. In der Mitte eine runde Anhöhe, welche von alten Feldsteinen, in großen Massen, zusammengehalten wird. Auf der Mitte dieser Anhöhe steht eine hohe, uralte Linde, die weit umher ihre Zweige verbreitet, um den Fuß der Linde ist rund herum eine Rasenbank gezogen. Von der Mitte der Anhöhe gehen Stufen, ebenfalls von Feldsteinen, ohne besondere Ordnung gelegt.)

Bauern, Bäuerinnen von jedem Alter sind hinter der Linde versammelt, Kinder spielen auf der Anhöhe mit Blu-

men. Heinrich Fellmann, seinen Enkel auf dem Schooße, sitzt auf der untersten Stufe der Treppe. Die Bauern hinter der Linde sind in einzelnen Gruppen vertheilt. Einige scheinen in Berathschlagungen, Andere in gutmüthigen Widersprüchen zu seyn, alle aber nehmen, bis hernach, keinen Theil an dem, was vorn vorgeht. Peter Stein und Jakob Armann kommen jeder aus einer verschiedenen Gruppe hervor und treffen ungesucht vorn zusammen.

Peter.

Nun, Gevatter! Wie weit habt ihr es gebracht?

Jakob.

Es ist noch nichts ausgemacht.

Peter.

Gerade so ist es bei uns auch zugegangen.

Jakob.

(schiebt den Hut auf dem Kopfe herum) Es ist und bleibt ein eigner Umstand!

Peter.

Man geräth auf mancherlei Gedanken —

Jakob.

Und weiß nicht, bei welchem man stehen bleiben soll.

Peter.

Man möchte es gern jedem recht machen —

Jakob.

Keinen braven Mann vorbeigehn — auch Ehre von der Sache haben —

Peter.

Nach und nach haben die Weiber auch ein Wort dazwischen gesprochen.

Jakob.

Die sollten nun gar nicht hier seyn. Was geht denen ein Gemeindeschluß an?

Peter.

Es hat sich so eine nach der andern eingefunden, wie sie gehört haben, daß von dem alten Wernau die Rede ist. Sie wollten nicht drein reden, das haben sie versprochen, aber eine Bitte, daß er bei uns bleiben möge, dürften sie ja wohl auch einlegen, haben sie gesagt.

Jakob.

Mit alle dem sind wir nicht weiter gekommen, als wir waren.

Peter.

Es bleibt eben bei allen und jeden der Aus-

spruch — der alte Wernau soll seine Stelle behalten.

Heinrich Fellmann.

So sage ich auch.

Peter.

Wenn er es aber nun mit allem Ernst nicht will —

Jakob.

Ihr wißt, er hat seinen festen Kopf.

Heinr. Fellmann.

Freilich. Das Alter verlangt Ruhe, und Wernau hat sich darum verdient gemacht.

Jakob.

Man muß doch vorher Überlegung anstellen —

Peter.

Daß die Stelle wieder in gute Hände kömmt.

Heinr. Fellmann.

Ei nun — an braven Männern haben wir Gottlob keinen Mangel. Da ist der alte Leeser —

Peter.

Habe ich es nicht gesagt, Gevatter!

Jakob.

Er ist ein Ehrenmann!

Heinr. Fellmann.

(steht auf und tritt zwischen Beide) Er hat dreimal die Prämie bekommen für seine Einrichtungen —

Jakob.

Richtig!

Heinr. Fellmann.

Er hat den großen Sumpf urbar gemacht —

Jakob.

Er hat dem Leopold Reiner durch Vorschuß auf die Beine geholfen —

Peter.

Es ist wahr, Ernst Leeser ist der Mann!

Heinr. Fellmann.

Es ist kein Falsch in ihm —

Jakob.

Er weiß mit den Leuten zu reden —

Peter.

Er schreibt eine gute Hand —

Heinr. Fellmann.

Aber er hat den großen Haushalt, wo soll der Mann die Zeit hernehmen?

Jakob.

Das ist wieder wahr!

Heinr. Fellmann.

Nun — zerbrecht euch die Köpfe nicht. Ich bin alt und schwächlich, kann nicht mehr arbeiten. Desto mehr gebe ich Acht auf Thun und Lassen bei Alt und Jung. Da sehe ich denn ganz genau, wie dieser sich hält, jener geringhaltig wird, ein anderer sich heranarbeitet. Wie mir gestern Abend die Sache mit dem alten Wernau zu Ohren gekommen ist, so habe ich in meinem Sorgenstuhle einen ganz vernünftigen, rechtlichen Gedanken gefaßt. Wenn es die rechte Zeit seyn wird, will ich euch den mittheilen, und da wird es am Ende doch wohl heißen, der alte Heinrich Fellmann hat den besten Gedanken gehabt.

Ein Bauer.

Er kommt!

Eine Bäuerin.

Der alte Wernau kommt!

Mehrere.

Er kommt, Vater Wernau kommt!

Siebenter Auftritt.

Der alte Wernau mit Ernst Leeser. Wilhelm Wernau mit Louisen. Vorige.

Alle Bauern.

(durch einander, indem sie die Hüte abnehmen)

Guten Morgen! — Grüß euch Gott!

Bäuerinnen.

Guten Tag, lieber Vater!

Friedr. Wernau.

Guten Morgen, lieben Leute, guten Morgen! Ihr müßt nicht böse werden, daß ich zuletzt komme und euch zum erstenmale etwas habe warten lassen.

Jakob.

Macht doch keine Umstände, Vater. (Alle bedecken sich)

Peter.

Es hat seine guten Ursachen, weshalb wir alle heute so früh zusammengekommen sind.

Ein Andrer.

Seine sehr guten Ursachen, wahrhaftig!

Jakob.

Und was ihr vorhabt, lieber Herr Schulz —

Friedr. Wernau.

Ich muß euch nur sagen, meine Freunde —

Peter.

Was ihr vorhabt, daraus wird nichts.

Ein Andrer.

So ist es recht.

Mehrere.

Ihr sollt bleiben.

Männer.

Wir thun es nicht anders.

Frauen.

Wir lassen euch nicht.

Leeser.

Ruhig, ruhig, lieben Leute! Laßt jezt den Vater Wernau reden.

Peter. Jakob.

Nun ja, ja!

Heinr. Fellmann.

Redet!

Friedr. Wernau.

Ich muß euch nur sagen, meine Freunde, daß eben jezt mein Sohn Wilhelm ganz unvermuthet Bräutigam worden ist.

Leeser.

Ich habe dem braven Manne meine Tochter versprochen.

Peter.

Das ist Recht.

Jakob.

Daran habt ihr wohlgethan.

Mehrere Männer und Frauen.

Viel Glück! — Glück ins Haus!

Wilhelm und Louise.

(danken. Louise geht zu den Frauen, die jungen Burschen gehen zu Wilhelm und reichen ihm die Hand)

Margarethe.

Nun, dazu dürfen wir doch ein Wort sagen. Dabei ist ein gutgemeinter Rath an seiner Stelle, also laßt uns immer noch dableiben.

Leeser.

Ja doch, ja doch!

Friedr. Wernau.

Bei solchen Gelegenheiten wißt ihr wohl, wird das Herz eines alten Vaters angegriffen. Es kommt manches zur Sprache, daran man lange nicht mehr gedacht hatte; ein Wort

giebt das andere und die Augenblicke sind geschwinder herum, als man es vermeint!

Jakob.

Hört, Vater Wernau! Es ist uns allen von Herzen lieb zu hören, daß euer Sohn ein wackeres reiches Mädchen heimführen soll; der Nachbar Leeser hat brav gethan, daß er seine gute Tochter nicht eben gegen vieles Geld und großen Geldeswerth hinausgiebt.

Die Männer.

Das ist bei meiner Seele wahr.

Die Frauen.

Ja wohl, ja wohl!

Jakob.

Aber das muß ich doch auch sagen, daß ich gewiß glaube, ein jeder von uns hätte eurem braven Sohne eben so gern eine hübsche, reiche Tochter gegeben, als es Leeser gethan hat.

Leeser.

Das Wort ist ehrenwerth und mag dir viel gelten, mein Sohn.

Jakob.

Nun laßt es aber auch gelten, daß Freun=

de, die es so mit euch meinen, von Herzen weg zu euch reden. Wenn es also wahr ist, was hier jeder glaubt, daß ihr uns habt zusammenrufen lassen, um von eurer Stelle abzutreten: so sage ich euch in unser aller Namen, daß daraus nichts werden darf.

Friedr. Wernau.

Lieben Freunde —

Alle Männer.

Das ist unser Wille.

Die Frauen.

Ja ja, das meinen wir auch!

Friedr. Wernau.

Hört mich an! — Wollt ihr mich anhören, meine Kinder?

Alle.

Ja ja!

Friedr. Wernau.

Lieben Freunde — eure Gutheit geht mir sehr zu Herzen.

Jakob.

Drum bleibt in eurer Stelle.

Alle.

O ja, ja!

Friedr. Wernau.

Vergönnt mir eine Frage an euch!

Peter.

Aber wozu? Wir —

Leeser.

St! — Laßt ihn reden, seid ruhig!

Friedr. Wernau.

Seid ihr zufrieden von meinem Tagewerk, wie ich es bis daher unter euch vollbracht habe?

Alle Männer.

Ja! Ja!

Die Frauen.

Es kann kein besserer Mann kommen!

Friedr. Wernau.

Nun denn — jeder von uns gönnt seinem Arbeiter Ruhe, wenn er fleißig gewesen und es Abend worden ist. Ich kann sagen, die Nacht ist fast eingebrochen über meiner Arbeit — ich bin sehr müde und deshalb bitte ich euch, vergönnt mir ein Stündchen für mich allein, bevor ich zur Ruhe gehe.

Jakob.

Jakob.

So müßt ihr nicht sprechen — lieber Mann! So nicht.

Friedr. Wernau.

Dieses Anliegen habe ich euch nun vorgetragen, und ihr könnt es mir warlich nicht versagen. Aber zusammenberufen — habe ich euch deshalb, um mit Allen über euch selbst ein Wort zu sprechen.

Jakob.

Habt ihr Klagen über uns?

Mehrere.

Wie? Klagen!

Friedr. Wernau.

Ich habe Freude gehabt an meinem Thun unter euch, denn ihr seid gute Menschen. Ich kann nicht aus meinem Dienste treten, ohne euch das zu sagen.

Jakob.

Ach guter Vater!

Friedr. Wernau.

Ich kann nicht von meiner Arbeit gehen, ohne zu sagen, wie ich wohl wünschte, daß

ihr ihn künftig bestellen möchtet, wenn ich nicht mehr Hand anlege. Ihr haltet zu Rathe, was euer Fleiß erworben hat, aber ihr gebt dem Dürftigen und manche niedergebrannte Hütte eurer Nachbarn, hat eure Freigebigkeit schnell aus der Asche wieder aufgebaut. Gern sammlet ihr euch um den, der auf der Straße liegt, nicht um ihn anzugaffen, sondern ihn unter Dach zu bringen und zu laben. Ihr seid ruhige Bürger, die ihr Vaterland lieb haben und ihren König. Ihr haltet fest auf den achtbaren Namen unseres Volks. Ihr habt es nicht vergessen — ach und möchtet ihr es nie vergessen, daß dieser Name durch Heldenthat unserer Väter und Brüder erworben, durch weise Gesetze erhalten ist. Für dieses kostbare Gut ist mancher Preuße niedergesunken auf dem Schlachtfelde, so mancher edle Mensch ist gestorben in der rastlosen Arbeit für sein Vaterland, (er nimmt den Hut ab) wie der große König selbst gestorben ist.

(Alle entblößen ihre Häupter.)

Friedr. Wernau.

Davon will ich zu euch reden, (er bedeckt sich) weil ich nichts mehr dafür thun kann.

(Alle bedecken wieder ihre Häupter)

Leeser.

Es wird euch angreifen, guter Vater!

Friedr. Wernau.

Sorgt nicht. Ich werde jung, wenn ich auf das Wachsthum meines Vaterlandes zu sprechen komme. — Lieben Landsleute! Es freut unsern König nicht, mit dem Glanze seiner Krone ein Prachtwesen zu treiben. Aber er setzt wie ein Biedermann seine ganze Kraft daran, daß er in dem Glanze leben und seyn kann, den zufriedene Seelen auf die Gesichter bringen. Weil es nun so ist: so thue jeder für den König und das Vaterland, was er vermag! Vor allen aber dränge Niemand sich hinan, wo er nicht stehen kann, und Niemand hebe eine Last auf, die er sinken lassen muß, weil ihm die Kräfte gebrechen, sie zu tragen. Ich wünsche, daß wir uns alle dazu vereinigen — und daß heute an der

Huldigungsfeier Jedermann das in Herz und Willen habe — so ist für die Menschheit eine Summe von Glück gewonnen und dem Könige wird sein schweres Amt weniger sauer gemacht.

Leeser.

Ihr habt sehr Recht!

Jakob.

Wahrlich, er hat Recht.

Friedr. Wernau.

Hier unter euch möchte ich gern der Erste seyn, der für sein Vaterland thut, was er kann. Diese Ehre gönnt mir, weil ich oft Freiwilliger gewesen bin, wo es etwas zu thun gab. Darum trete ich ab von meiner Stelle, weil ich sie nicht mehr erfüllen kann. Dies ist mein Eid der Treue am Tage der Huldigung. Nun wählt und stellt auf meine Stelle einen kräftigern Mann!

(Allgemeine Bewegung.)

Ich verehre euer Vertrauen — aber so wahr ich mit Ehre gelebt habe — ich trete ab! Es bleibt dabei.

Heinrich Fellmann.

Nun — so ziehet in Frieden! Euer Gedächtniß lebt länger als ihr! (zu den übrigen) Seid ihr aber dem Vater eine Ehre schuldig — und Dank — wollt ihr die Schuld abtragen — so sage ich, gebt eure Stimmen seinem Sohne!

(Alle sehen auf Wilhelm Wernau hin und bereden sich)

Heinr. Fellmann.

Er hat brav gedient, wie der Vater, ist ein Ehrenmann wie er, mäßig, von einem guten Verstande und arbeitsam wie der Vater. Der Sohn hat meine Stimme, und die ist die Stimme eines ehrlichen Mannes, der was erfahren hat in der Welt!

Jakob.

Er hat meine Stimme.

Peter.

Und meine.

Ein Andrer.

Meine.

Mehrere.

Meine, meine!

Alle.

Er ist es! er sei es!

Friedr. Wernau.

Ach! tretet doch keinem verdientern Manne zu nahe —

Wilhelm Wernau.

Bedenkt das wohl — ich bitte euch. Da sind noch Männer, neben denen —

Alle Männer.

Nein! Er soll es seyn.

Die Frauen.

Ja, ja!

Alle.

Wilhelm Wernau ist Schulz!

Friedr. Wernau.

Ich danke euch! Ich danke euch! (er sieht in freudiger Unruhe umher) Wilhelm — Louise! Ihr guten Kinder — vor diesen Zeugen sei euer Verspruch. In keinem bessern Augenblicke könnt ihr geloben, verträgliche gute Menschen zu bleiben!

Leeser.

Ja, laßt uns hier unter freiem Himmel an

der Linde, wo unsere Urväter oft und fröhlich versammelt waren — hier laßt uns den Vatersegen unsern Kindern geben. (Die Väter führen die Hände des Brautpaars zusammen) Lieben Kinder, es gehe euch wohl.

Friedr. Wernau.

Immerdar!

Leeser.

Soll ich euch mit meinem Segen ein Beispiel der guten Ehe aufstellen? Auf unseres Königs Throne lebt es. Louise! Meine gute Tochter — sei eine so freundliche gute Gattin, werde eine so treue gute Mutter, als unsere Königin es ist! Warlich, sie ist oft mit dem großen Hausschmuck angethan, denn sie hat oft ihre Kinder auf den Armen. So habe ich und viele Menschen sie gesehen, das bringt Freude und Muth für den Hausstand unter gute Menschen. Die andern schämen sich und — gebt Acht! man wird immer weniger von Scheidung unter Eheleuten hören. (Wilhelm und Louise umarmen sich und wollen an ihre Stellen zurücktreten)

Friedr. Wernau.

Wo wollt ihr hin, lieben Kinder! Bleibt beisammen. Ich sehe euch nun nicht gern mehr getrennt! (sie umarmen ihn und treten Hand in Hand neben ihn) Wilhelm! Sei immer so gern, so zufrieden und glücklich in deinem Hause, wie der König in dem seinigen. Er gehört zu den allerbesten Hausvätern im Lande!

Leeser.

Gott erhalte den königlichen Hausstand, und Friede und Freude sei mit jedem Hausstande.

Alle.

Friede und Freude!

Friedr. Wernau.

Ehe wir nun auseinander gehen, laßt mich wegen der Dinge, die nach uns kommen werden — (er deutet auf die Linde) von dieser Stäte da — zum letztenmale zu euch reden.

Jakob. Peter.

Ja, thut das, Vater!

(Friedr. Wernau geht auf die Höhe unter der Linde. Alle drängen sich nach der Anhöhe hin. Die Kleinen besteigen die beiden Seitentreppen)

Heinr. Fellmann.

Laßt die Kleinen hinaufgehen und dicht neben ihm stehen. Denen wird es am längsten gedenken und sie können es seiner Zeit ihren Nachkommen wieder sagen, wie wir es gemeint haben.

Jakob. Peter. Leeser.

Ganz Recht! — Allerdings! — O ja!

(Sie deuten den Kleinen hinaufzugehn)

Friedr. Wernau.

(setzt sich auf die Rasenbank unter der Linde) Einen Augenblick. Meine Knie zittern und mein Herz setzt mir gewaltig zu. (er holt einen tiefen Athemzug) Es ist Viel und Mancherlei, was mir jetzt vor Augen steht, ich will es so kurz fassen als ich kann. (er steht auf und tritt vor) Liebe Mitbürger! Die Gelehrsamkeit und die Wissenschaft geht wohl nur selten aus unsern niedrigen Häusern in die Welt aus. Aber die Kraft des Vaterlandes in Arm und Herz, sein Schutz und seine Nahrung kommen von uns. Den Schatz laßt uns beisammen halten; jeder wackere Hausvater ist Vorstand von des Vaterlandes Kraft.

Alle.

Ja wohl, ja wohl!

Friedr. Wernau.

An dieser Stelle sind unsere guten Vorfahren Jahrhunderte lang in Treue und Liebe zusammengetreten. Klüger und glücklicher haben wir uns hier versammelt, immer weiser und glücklicher werden, hoff ich, unsere Nachkommen hier zusammentreten — möge dann auch die alte Treue und Redlichkeit mit ihnen seyn, die uns beiwohnt! So sei es nach meinem, nach meines Sohnes Tode und immerdar. — Haltet fest auf den Preußischen Namen. Jeder Preuße hat seinen Theil daran, der dafür thut und lebt! Steht immer dicht neben einander, kein Zwiespalt breche eure vereinte Kraft und so wollen wir uns das Wort darauf geben, den Muth für die Erhaltung dieses Namens auf die Nachwelt zu bringen, dafür zu leben und zu sterben!

Alle.

Wir wollen es! — Ja, ja! — Das wollen wir!

Friedr. Wernau.

Wenn in diesem Sinne ein gutes Volk um seinen guten König her die Hand sich reicht — so wird Ehre, Wohlfarth und Frieden einheimisch bleiben!

Leeser.

(gerührt) Reicht euch die Hände, meine Brüder, gelobt es euch im Stillen, Mütter und Töchter, ein jeder Mann nehme den andern beim Wort des Mannes.

(Alle Männer reichen sich die Hände)

Alle.

Auf Wort und Eid!

Friedr. Wernau.

Der Segen des abgelebten Kriegers über diese Felder, über mein gutes Vaterland, ist Frieden, Frieden! — Der königliche Hausvater wird ihn schaffen und erhalten. Aber kein Frieden kann dauern, wo keine Ehre erhalten wird; wenn dann einst unser guter König für Preußens Ehre, des Vaterlandes Heil, für Eigenthum, Gesetz und Heerd sein Schwerdt ziehen müßte — Brüder! dann seid eures Namens eingedenk — der alten Treue — eingedenk eures Eides und kämpft wie Männer.

Alle.

Wie Preußen!

Friedr. Wernau.

(er geht herab) Das sind meine letzten Wünsche! Vergeßt sie nicht.

Mehrere.

(indem sie ihn umarmen) Nimmermehr! Stets wollen wir eurer gedenken.

Friedr. Wernau.

Ich habe euch nicht gebeten, daß ihr den König lieben möchtet. Sein Herz lebt in seinem Thun und ihr seid schon vertraut mit seinem kräftigen Willen. Mit Liebe und Treue geht er uns voran, mit Liebe und Treue wollen wir ihm folgen. Ohne gewaffnete Schaaren wohnte Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm der Gütige mitten unter diesem Volke; in jeder Brust lebt der Schutzengel dieses Königs, der erst am Ende seines Thuns von seines Volkes freier Überzeugung den Namen erworben haben will, den er jetzt schon verdient. (er legt den Hut ab)

Alle. (nehmen die Hüte ab)

Friedr. Wernau.

Gott segne den König und das Vaterland!

Alle.

Gott segne den König und das Vaterland!

LB Coburg

20. 3. 81 Kop,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

Der Veteran Schauspiel in einem Aufzuge ; Den 6. Jul. 1798 am Tage der Huldigung Ihro Majestät König Friedrich Wilhelm des Dritten auf dem Nationaltheater in Berlin aufgeführt

Berlin 1798

Coburg, Landesbibliothek -- C III 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920181-9